
Zweifeln und Wissen. Grundprobleme der Erkenntnistheorie

Wechselnde Standards – der Kontextualismus

David Lewis, *Elusive Knowledge*, *Australasian Journal of Philosophy* 74 (1996), 549 – 67, nachgedruckt in Bernecker/Dretske, *Knowledge*, Oxford University Press. Auszüge. Übersetzung C.B.

Flüchtiges Wissen

Wir wissen viel. Ich weiß, was Pinguine essen. Ich weiß, daß Telephone früher klingelten, aber heutzutage quieken, wenn jemand anruft. Ich weiß, daß Essendon¹ das große Finale 1993 gewonnen hat. Ich weiß, daß hier eine Hand ist, und da eine andere².

Wir verfügen über alle möglichen Arten von Alltagswissen, und wir haben es im Überfluß. Das zu bezweifeln wäre absurd. Auf jeden Fall wäre es absurd, das in irgendeiner ernstesten und andauernden Weise zu bezweifeln; und selbst philosophischer und zeitlich begrenzter Zweifel, der durch Argumente beeinflusst ist, ist mehr als eine kleine Ausnahme. Es ist eine Mooresche Tatsache, daß wir viel wissen. Es ist etwas, das wir besser wissen als die Prämissen irgendeines philosophischen Arguments, das das Gegenteil beweisen soll.

Außer daß wir viel Alltägliches und Banales wissen, so denke ich, wissen wir auch viel, was interessant und esoterisch und umstritten ist. Wir wissen viel über Dinge, die wir nicht sehen: kleine Teilchen und Felder, die den Raum durchdringen, um gar nicht die Unterwäsche anderer Leute zu erwähnen. Manchmal wissen wir sogar, was ein Autor mit seinen Schriften gemeint hat. Aber über diese Fragen wollen wir friedlich mit den Vertretern des „Post-knowledgeism“ uneinig sein. Die banalsten und gewöhnlichsten Teile unseres Wissen sind problematisch genug.

Denn sobald wir uns mit Epistemologie beschäftigen – jener systematischen philosophischen Prüfung von Wissen – finden wir ein überzeugendes Argument dafür, daß wir nichts wissen. Das skeptische Argument ist nichts Neues oder Phantastisches. Es geht so: Es scheint, als ob Wissen per Definition infallibel sein muß. Wenn Du behauptest, daß S weiß, daß p, und doch zugibst, daß S eine gewisse Möglichkeit nicht ausgeräumt hat, in der nicht p gilt, dann scheint es sicherlich so, als ob Du zugegeben hast, daß S doch nicht weiß, daß p. Von falliblem Wissen zu sprechen, von Wissen also, das bestehen soll, obwohl einige Möglichkeiten des Irrtums nicht ausgeschlossen wurden, *klingt* einfach widersprüchlich.

Jeder Idiot kann sehen, wo das hinführt. Laß Deine paranoiden Phantasien schweifen – CIA-Geschichten, Halluzinogene im Leitungswasser, Verschwörungen mit dem Ziel zu täuschen, der Teufel selbst – und schnell findest Du überall nicht aus dem Weg geräumte Möglichkeiten des Irrtums. Diese Szenarien sind weit hergeholt, aber möglich sind sie doch. Sie beißen in unser alltäglichstes Wissen. Wir haben niemals infallibles Wissen.

Nie – nun, vielleicht fast nie. Einige sagen, wir haben infallibles Wissen von einigen axiomatischen, notwendigen Wahrheiten; oder von Deiner eigenen augenblicklichen Erfahrung. Sie sagen, daß ich einfach nicht irren kann, wenn ich glaube, daß ein Teil eines Teiles von etwas selber wieder ein Teil dieses Etwas ist; und daß es mir jetzt (da ich hier vor der Tastatur sitze) scheint, als ob ich Klickgeräusche vor einem konstanten Surren höre. Manche sagen das. Andere verneinen es. Wie auch immer; nehmen wir, wenigstens um des Argumentes willen an, wir hätten solches Wissen. Doch dieses Wissen reicht nicht. Denn wenn wir nur so viel

¹[Ein australischer Footballverein]

²[Anspielung auf G. E. Moore.]

infallibles Wissen haben und alles Wissen per Definition infallibel ist, dann haben wir wirklich sehr wenig Wissen – nicht die Fülle von Alltagswissen, die wir zu haben glaubten. Das ist immer noch absurd.

Wir wissen also viel; Wissen muß infallibel sein; doch wir haben entweder fallibles Wissen oder keines (oder fast keines). Wir hängen also zwischen dem Felsen des Fallibilismus und dem Strudel des Skeptizismus. Beide Alternativen sind verrückt.

Aber Fallibilismus ist die weniger zudringliche Verrücktheit. Er verlangt weniger häufig Korrekturen an dem, was wir sagen wollen. Wenn ich daher gezwungen werde zu wählen, dann nehme ich den Fallibilismus. (Und das sagen die meisten von uns). Wir können uns daran gewöhnen, und einige von uns haben sich daran gewöhnt. Aber das heißt nicht viel – wir wissen, daß sich Menschen an die verrücktesten philosophischen Aussagen gewöhnen können, die man sich vorstellen kann. Wenn Du eingestandenermaßen ein Fallibilist bist, dann bitte ich Dich, sei ehrlich, sei naiv, und höre es erneut: „Er weiß, aber er hat nicht alle Möglichkeiten des Irrtums ausgeräumt.“ Selbst wenn Du Deine Ohren betäubt hast, klingt dieser offene, explizite Fallibilismus nicht *immer noch* falsch?

Also: lieber Fallibilismus als Skeptizismus; aber es wäre besser, wenn wir die Wahl umgehen könnten. Ich denke, das geht. Wir werden ganz nah bei dem Felsen und ganz nah bei dem Strudel vorbeischießen, aber wenn wir sorgsam steuern, können wir – gerade so eben – beiden entgehen.

Vielleicht ist nämlich die Epistemologie die Schuldige. Vielleicht beraubt uns dieser ungewöhnliche Zeitvertreib unseres Wissens. Vielleicht wissen wir viel im Alltagsleben; aber vielleicht geht unser Wissen weg, wenn wir intensiv auf unser Wissen blicken. Aber nur, wenn wir intensiver auf es blicken, als es Verrückte jemals im Alltagsleben tun; nur, wenn wir unseren paranoiden Phantasien freien Lauf lassen. Das ist der Fall, wenn wir zugeben müssen, daß es immer nicht eliminierte Möglichkeiten des Irrtums gibt, so daß wir fallibles Wissen haben oder keines.

Viel, was wir sagen, ist kontext-abhängig, in einfacher oder subtiler Weise. In einfacher Weise: „Es ist Abend“ ist nur dann wahr, wenn es abends ausgesprochen wird. In subtiler Weise: Es könnte sehr wohl wahr sein, und das nicht nur als Glücksfall, daß Essendon scheußlich gespielt hat, daß die Easybeats brillant gespielt haben, und daß doch Essendon gewonnen hat. Unterschiedliche Kontexte evozieren eben unterschiedliche Standards. Wenn wir über die Easybeats sprechen, dann wenden wir niedrige Standards an, denn anders könnten wir kaum ihre besseren Tage von ihren schlechteren unterscheiden. Wenn wir aber über Essendon sprechen, dann brauchen wir solche Laxheit nicht. Essendon gewann, weil eine Leistung, die bei anspruchsvollen Standards scheußlich ist, ausreicht, um eine Leistung zu schlagen, die bei laxen Standards brillant ist.

Vielleicht sind auch Wissenszuschreibungen in subtiler Weise kontext-abhängig, und vielleicht ist Epistemologie ein Kontext, in dem unsere Wissenszuschreibungen fehlgehen. Dann wäre Epistemologie ein Kontext, der sein eigenes Thema zerstört. Wenn das so ist, dann wären skeptische Argumente völlig in Ordnung, wenn wir uns in Epistemologie engagieren – aber nur dann.³

Wenn Du von der alten Idee ausgehst, daß Rechtfertigung das Kennzeichen ist, das Wissen von bloßer Meinung (sogar wahrer Meinung) abhebt, dann könntest Du durchaus folgern, daß Wissenszuschreibungen kontext-abhängig sind; denn die Standards für eine angemessene Rechtfertigung sind kontext-abhängig. Und zwar wie folgt: Eine Meinung, selbst wenn sie wahr ist, verdient den Titel des Wissens nur, wenn sie angemessen durch Gründe abgestützt ist; und um diesen Titel im besonders anspruchsvollen Kontext der Epistemologie zu verdienen, müssen die Argumente, die von den stützenden Gründen ausgehen, besonders wasserdicht sein; nun können aber die speziellen Standards, die dieser spezielle Kontext erfordert, niemals erreicht werden (nun, fast nie). In dem strengen Kontext der Epistemologie wissen wir nichts, aber in laxeren Kontexten wissen wir viel.

³[...]

Allerdings kann ich selber nicht diese Darstellung von Wissen als kontext-abhängig unterschreiben, weil ich deren Ausgangspunkt infragestelle. Ich bin nicht einverstanden damit, daß Wissen durch Rechtfertigung gekennzeichnet wird.⁴ Erstens, weil Rechtfertigung nicht ausreicht: Deine wahre Meinung, daß Du nicht beim Lotto gewinnst, ist kein Wissen, wie immer Deine Chancen stehen. Denn nimm einmal an, Du weißt, daß es sich um eine faire Lotterie handelt, bei der man einen Gewinn und viele Nieten ziehen kann.⁵ Je größer die Anzahl der Nieten, desto besser bist Du gerechtfertigt zu glauben, daß Du eine Niete ziehst. Aber es gibt keine Zahl von Nieten, die groß genug ist, um Deine fallible Meinung in Wissen zu verwandeln – denn schließlich könntest Du doch gewinnen. Keine Rechtfertigung ist genug – oder keine auß er den wasserdichten deduktiven Rechtfertigungen, und alle, ausgenommen die Skeptiker werden sagen, daß da zu viel verlangt ist.⁶

Zweitens ist Rechtfertigung nicht immer notwendig. Welches (nicht-zirkuläre) Argument unterstützt unser Vertrauen auf die Wahrnehmung, auf das Gedächtnis und auf Zeugenaussagen?⁷ Und doch gewinnen wir auf diese Weise Wissen. Und manchmal sind wir weit entfernt davon, stützende Argumente zu haben und wissen nicht einmal, wie wir etwas wissen. Wir hatten einmal Evidenz, zogen Folgerungen und gewannen so Wissen; nun haben wir aber unsere Gründe vergessen; dennoch behalten wir noch unser Wissen. Oder wir wissen noch den Namen, der zu dem Gesicht gehört, oder das Geschlecht des Huhns, indem wir uns auf subtile visuelle Hinweise verlassen, ohne zu wissen, was diese Hinweise sind.

Die Verbindung zwischen Wissen und Rechtfertigung muß gelöst werden. Aber wenn wir diese Verbindung lösen, dann nicht (oder nicht ganz, nicht exakt), indem wir die Standards für eine Rechtfertigung, daß Epistemologie Wissen zerstört, anheben. Ich brauche eine andere Geschichte.

Zu diesem Zweck nehme ich die Infallibilität des Wissens als Ausgangspunkt.⁸ Muß infallibilistische Epistemologie im Skeptizismus enden? Nicht unbedingt. Warte ab. Hier ist auf jeden Fall meine Wissensdefinition. Ein Subjekt S *weiß* eine Proposition p, wenn und nur dann, wenn p in jeder Möglichkeit, die durch die Evidenz von S nicht ausgeschlossen wird, wahr ist, bzw. anders herum ausgedrückt, wenn S' Evidenz jede Möglichkeit ausräumt, in der nicht-p gilt.

Diese Definition ist kurz; der Kommentar zu ihr ist länger. Zuerst ist da die Proposition p. Was ich wahlweise Proposition nenne, wird grobkörnig über notwendige Äquivalenz individuiert. Zum Beispiel gibt es nur eine notwendige Proposition. Sie ist in jeder Möglichkeit realisiert; und daher auch in jeder Möglichkeit, die nicht durch die Evidenz von S eliminiert wird, völlig unabhängig davon, wer S sein könnte und völlig unabhängig davon, was seine Evidenz ist. Daher wird die notwendige Proposition immer und überall gewußt. [...]

Das nächste sind die Möglichkeiten. Wir müssen uns hier nicht fragen, ob diese konkrete, abstrakte Konstruktionen oder abstrakte einfache Dinge sind. [...] Weiterhin können wir uns nicht auf ‚reale‘ Möglichkeiten beschränken, die mit unseren Naturgesetzen verträglich sind, und vielleicht auch nicht mit der wirklichen Vergangenheit übereinstimmen. Denn Propositionen über Gesetze und Geschichte sind kontingent, und sie können nicht gewußt werden.

Wir dürfen uns auch nicht auf ‚epistemische‘ Möglichkeiten von S beschränken – auf Möglichkeiten also, von denen S weiß, daß sie nicht real sind. Das würde unsere Definition jeglichen Inhalts berauben. Denn nehmen wir einmal an, Wissen sei unter strikter Implikation geschlossen⁹ [...] Nun hatten wir gesagt, daß wir zwischen notwendigen Propositionen nicht unterscheiden. Wissen einer Konjunktion (p und q) ist dann dasselbe wie Wissen von p und Wissen von q. Nun gilt ganz allgemein für jede Proposition p: p ist die Konjunktion aller Propositionen nicht-w, wobei w diejenigen Möglichkeiten sind, in denen p nicht gilt. Das ist ausreichend,

⁴[...]

⁵[Eine Lotterie ist fair, wenn die gesamten eingezahlten Gebühren als Gewinne ausgespielt werden].

⁶[...]

⁷[]

⁸[...]

⁹[Das heißt: Wenn X p weiß, und wenn aus p q folgt, dann weiß X auch q.]

um folgende Äquivalenz zu produzieren: S weiß, daß p, genau dann wenn für jede Möglichkeit w, in der p nicht gilt, S weiß daß nicht w. Diese „genau, dann wenn“-Bedingung können wir vereinfachen, indem wir eine Kontraposition bilden und eine doppelte Negierung entfernen. Die Bedingung lautet dann: ... wenn in jeder Möglichkeiten, von der S nicht weiß, daß sie nicht realisiert ist, p gilt. Das können wir aber abkürzen, indem wir sagen: ... wenn p mit jeder Proposition verträglich ist, die für S epistemisch möglich ist. Um soweit zu kommen, brauchen wir überhaupt keine substantielle Wissensdefinition! Um das alles in eine substantielle Wissensdefinition zu verwandeln (nämlich die Definition, die wir vorher gegeben haben), müssen wir noch eine Sache hinzufügen: S' epistemische Möglichkeiten sind nicht nur die Möglichkeiten, die durch sein eigenes Wissen eliminiert werden.

Wir müssen also sagen, unter welchen Bedingungen eine Möglichkeit als eliminiert [durch die Evidenz von S] gilt. An diesem Punkt sage ich, daß alle diejenigen Möglichkeiten nicht eliminiert sind, in denen alles, was S durch die Wahrnehmung erfährt und erinnert, genauso ist, wie es wirklich ist. Es gibt eine Möglichkeit, die unsere Welt ist; nenne sie Wirklichkeit. Dann ist eine Möglichkeit genau dann *nicht eliminiert*, wenn die Sinneserfahrung und die Erinnerung von S in ihr genauso ist wie in der Wirklichkeit. [...] ¹⁰

Schließlich müssen wir uns dem Wort „alle“ zuwenden. Was heißt es zu sagen, daß jede Möglichkeit, in der nicht p gilt, eliminiert ist? Ein Quantifikationsausdruck wie „alle“ wird normalerweise auf einen begrenzten Bereich beschränkt. Wenn ich sage, alle Gläser seien leer, und es ist Zeit für eine neue Runde, dann ignorieren ich und meine Zuhörer ohne Zweifel die meisten Gläser weltweit und zu allen Zeiten. Sie sind außerhalb des begrenzten Bereichs. Sie sind daher irrelevant für die Wahrheit dessen, was gesagt wurde.

Genauso gilt: Wenn ich sage, daß in jeder nicht eliminierten Möglichkeit P gilt, (o. ä.), dann ignoriere ich ohne Zweifel nicht eliminierte alternative Möglichkeiten, die es gibt. Sie sind außerhalb des begrenzten Bereichs. Sie sind daher irrelevant für die Wahrheit dessen, was gesagt wurde.

Aber natürlich darf ich nicht jede Möglichkeit ignorieren, wie es mir gefällt. Denn sonst wären wahre Zuschreibungen von Wissen, sei es mir selbst, sei es anderen, billig. Ich mag also einige Möglichkeiten mit Recht ignorieren, andere jedoch nicht. Unsere Definition braucht also eine *sotto voce*-Klausel.¹¹ S *weiß*, daß p, wenn und nur wenn S' Evidenz jede Möglichkeit, in der nicht p, ausschließt, – Psst! – außer die Möglichkeiten, die wir mit Recht ignorieren können.

Unger¹² schlägt eine instruktive Parallele vor. Genauso wie wir p wissen, wenn es keine nicht-eliminierten Irrtumsmöglichkeiten gibt, so ist eine Oberfläche flach, wenn sie keine Unebenheiten aufweist. Dabei müssen wir die Klausel hinzufügen: Psst! – außer die Unebenheiten, die wir mit Recht ignorieren. Ansonsten müßten wir absurderweise folgern, daß nichts flach ist. (Dabei habe ich vereinfachend Abweichungen von Flachheit ignoriert, die in sanfter Krümmung bestehen).

Wir können jetzt die Definition neu formulieren. Wir sagen, daß wir eine Proposition q *voraussetzen*, wenn wir alle Möglichkeiten, in denen nicht q der Fall ist, ignorieren. Um den Kreis zu schließen, kann man auch sagen: wir *ignorieren* gerade diejenigen Möglichkeiten, die unsere Voraussetzungen falsch machen würden. *Angemessene* Voraussetzungen entsprechen natürlich angemessenem Ignorieren. Dann weiß S p, genau dann wenn S' Evidenz jede Möglichkeit eliminiert, in der nicht p gilt – Psst! – außer solche Möglichkeiten, die mit unseren angemessenen Voraussetzungen konfliktieren.¹³

Der Rest der (modalen)¹⁴ Epistemologie untersucht die *sotto-voce*-Klausel. Er fragt: Was dürfen wir mit Recht bei unseren Wissenszuschreibungen voraussetzen? Welche der nicht eli-

¹⁰[Im folgenden zieht Lewis auch Variationen dieses Eliminationsbegriffes in Betracht und erlaubt dem Leser, andere Formen der Elimination – etwa durch angeborenes Wissen – in die Elimination mit aufzunehmen.]

¹¹ [*sotto voce* heißt auf Italienisch etwa: mit gedämpfter Stimme.]

¹²[...]

¹³[...]

¹⁴ [modal hier etwa: mit Möglichkeiten operierend. Lewis' Wissensdefinition ist modal, weil sie im Definiens Möglichkeiten enthält.]

minierten Möglichkeiten können nicht mit Recht ignoriert werden? Was sind die ‚relevanten Alternativen‘? – relevant nämlich dafür, was das Subjekt weiß.¹⁵ Um diesen Punkt zu erledigen, können wir einige Regeln auflisten. Wir beginnen mit drei Verboten, d.h. mit Regeln, die uns sagen, was wir nicht mit Recht ignorieren können.

Da ist erstens die *Wirklichkeitsregel*. Die Möglichkeit, die wirklich ist, kann nicht mit Recht ignoriert werden; die Wirklichkeit ist immer eine relevante Alternative; wir dürfen nichts Falsches mit Recht voraussetzen. Es folgt, daß nur das, was wahr ist, gewußt werden kann, weshalb wir die Wahrheit nicht in unsere Wissensdefinition mit aufnehmen mußten. Die Regel ist ‚externalistisch‘ – das Subjekt selbst ist möglicherweise nicht in der Lage zu sagen, was es mit Recht ignorieren darf. Wenn wir beurteilen, wo er mit Recht ignoriert, und damit beurteilen, was er weiß, dann beurteilen wir seinen Erfolg beim Wissen – nicht, wie stark er sich bemüht hat. [Fortsetzung in der Stunde vom 31.1.]

Leitfragen zum 31.1.2006

1. Welches Dilemma beschreibt Lewis am Anfang seines Aufsatzes? Was meinen in diesem Zusammenhang Fallibilismus und Skeptizismus?
2. Mit welchem völlig allgemeinen Argument stellt der Skeptiker unsere Wissensansprüche infrage?
3. Erklären Sie anhand einiger Beispiele aus dem Aufsatz, was es heißt, daß die Bedeutung eines Wortes vom Kontext abhängt.
4. Geben Sie in eigenen Worten die Wissensdefinition von Lewis in einer möglichst zugänglichen Variante wieder. Warum verdient diese Definition die Bezeichnung „kontextualistisch“?
5. Erklären Sie, wie Lewis mit seiner Definition das eingangs geschilderte Dilemma umgehen will.
6. Wie stellt sich Lewis zur traditionellen Wissensdefinition?

Ihre Lösungen werden diesmal korrigiert, damit Sie sich ein besseres Bild über ihren Leistungsstand machen können. Achten Sie daher insbesondere auf eine korrekte Belegpraxis (siehe *essay.pdf*).

¹⁵[...]